

Das Programm zum Festival

Mehr als 40 Zukunftsinitiativen aus ganz Österreich im Kurzporträt. Alle Informationen zu den Expert*innen-Tischgesprächen, den Schwerpunkt-Diskussionen sowie zum künstlerischen Programm.

Wie „bauen“ wir Zukunft?

Interviews mit Expert*innen, ortsnahe Reportagen und inspirierende Porträts geben Antworten auf zentrale Zukunftsfragen.

Kunsthhaus Graz

www.marktderzukunft.at

10. & 11.
Oktober 2020

▶ Inhalt

Editorial Was ist der Markt der Zukunft	SEITE 3	Älter, bunter, nachhaltiger Drei Generationenporträts	SEITE 34
„Wir müssen eine Kehrtwende machen“ Interview Helga Kromp-Kolb	SEITE 6	Wie wollen wir in Zukunft zusammenleben? Wortspenden	SEITE 37
Wie reparieren wir die Zukunft? Wortspenden	SEITE 10	Gastbeitrag von Hanna Gugler, andererseits.org	SEITE 39
„Es braucht eine gravierende Umverteilung“ Interview Oliver Ressler	SEITE 12	Träger des Wandels	SEITE 42
Stadt, Land, Flucht Reportage zum ländlichen Raum	SEITE 16	„Das geile Leben“ um jeden Preis Interview Ingolfur Blühdorn	SEITE 44
Können Städte Wälder sein? Interview mit dem Breathe Earth Collective	SEITE 24	Beteiligt euch! Reportage zu politischer Partizipation	SEITE 48
Auf welche Technologien sollen wir setzen? Wortspenden	SEITE 28	▶ Programm Markt der Zukunft	
Das nachwachsende Traumhaus	SEITE 29	Bürger*innenforum Nachhaltige Initiativen und Unternehmen aus der Steiermark	SEITE 53
Smartes Heim, Glück allein?	SEITE 30	Künstlerisches Programm	SEITE 56
Ein smarter Selbstversorger	SEITE 31	Tischgespräche mit 11 lokalen Expert*innen	SEITE 57
		Schwerpunkt-Diskussionen	SEITE 58
		Tagesprogramm	

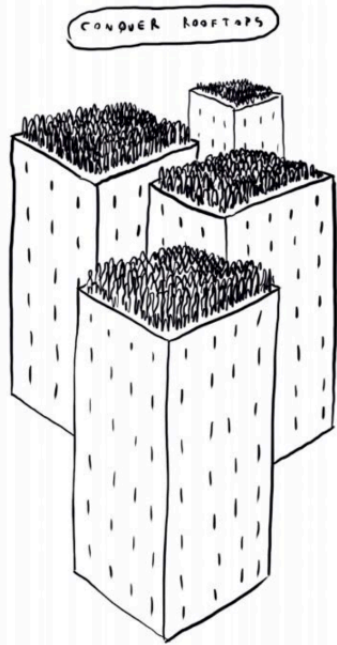


ILLUSTRATION ALDO GIANNOTTI

die rechtspopulistische Distanzierung von den Wissenschaften richtet. Es bleibt aber dabei, dass das Eins-zu-Eins-Umsetzen von wissenschaftlichen Erkenntnissen oder von angeblich unverhandelbaren Fundamentalismen letztlich autoritär und undemokratisch ist. Es ist interessant, wie die jüngsten sozialen Bewegungen das Post-Politische – den Glauben an das Unverhandelbare – selbst wieder internalisiert haben, ohne es zu merken. Aber in der Umweltpolitik geht es nie um Fakten allein, sondern immer ganz wesentlich um das Bewerten von Fakten.

Was kann diese Haltung, die Sie post-politisch nennen, bewirken?

Ich sehe die Gefahr, dass sie Gegenbewegungen provoziert – ohne es zu wollen oder zu merken. Die Reaktion des „gesunden Volksverständes“ ist, dass Extinction Rebellion, Greta Thunberg und FFF als unverantwortlich und irrational abgeschrieben werden, und damit trifft sie das gleiche Urteil wie auch Donald Trump. Erreicht wird im Grunde also, dass die gesellschaftliche Spaltung und Polarisierung vertieft und nicht behoben wird.

Was müsste denn eine wirtschafts- bzw. gesellschaftspolitische Vision leisten, damit sie gegenüber dem Neoliberalismus konkurrenzfähig wäre?

Viele bunte Alternativen zum „Mehr“

Gibt es wirklich keine Alternativen zum ungezügelten Wirtschaftswachstum, wie das Neoliberalismus nahelegt? Tatsächlich wurden in der Vergangenheit schon zahlreiche Modelle alternativen Wirtschaftens entwickelt, die Ökonomie, Ökologie und Soziales ins Gleichgewicht bringen wollen. Für Österreich hat etwa das Netzwerk Wachstum im Wandel ein „Zukunftsdossier“ über derartige Modelle veröffentlicht. Ein Schnelldurchlauf.

TEXT PAUL JAUNEGG

Green Economy. Die Globalisierungskritikerin Naomi Klein schwört auf ihn und auch die neue EU-Kommission propagiert ihn – einen „Green Deal“. Die Idee vom „grünen“ Umbau der Wirtschaft, von dem alle profitieren, wurde schon 2008 vom UN-Umweltprogramm UNEP popularisiert. Kernthese: Wachstum und Klimaschutz müssen einander nicht ausschließen, wenn nur Ressourcen effizienter genutzt, erneuerbare Energien ausgebaut und dadurch „grüne“ Jobs geschaffen werden. Die EU setzte außerdem auf das Prinzip der „Kreislaufwirtschaft“, eine Idee aus den 1960er-Jahren, die auf zirkulierende Materialflüsse und Recycling setzt.

Steady State Economy. Das Konzept einer „stationären Wirtschaft“ basiert auf der Annahme, dass die Wirtschaft ab einem gewissen Zeitpunkt „ausgewachsen“ ist, danach führe Wachstum nicht zu weiterem Wohlstand. Voraussetzung für dieses Modell, das der frühere Weltbank-Ökonom Herman Daly entwickelt hat, ist ein dynamisches Gleichgewicht, das erreichbar sei, wenn die Bevölkerung konstant groß bleibt und nicht mehr Ressourcen verbraucht als erneuert werden. Für mehr Verteilungsgerechtigkeit schlägt Daly Obergrenzen für Einkommen und Vermögen vor.

Degrowth. Anders als die vorigen Modelle, die auf weiteres Wachstum oder zumindest Stabilisierung setzen, ist das „Gesundshrumpfen“, das Zurückfahren von Produktion und Konsum, eines der zentralen Elemente der Degrowth-Bewegung: weniger Fleisch, weniger Kreuzfahrten, weniger Shopping Center. Weniger Konsum würde auch zu mehr Lebensqualität führen. Das Argument vom „grünen“ oder nachhaltigen Wachstum lassen Degrowthler nicht gelten. Dieses führe nur zu mehr Konsum und letztlich zu einer Stabilisierung des neoliberalen Systems. In ähnliche Richtungen gehen Postwachstums-Theorien etwa des britischen Nachhaltigkeitsforschers Tim Jackson oder des deutschen Ökonomen Nico Paech.

Das ist nicht nur eine Frage des Inhaltes, sondern auch eine der Kommunikations- oder Marketing-Strategie. Inhaltlich gesehen müsste sie für mich ein gutes Leben für alle in ökologischen Grenzen ermöglichen. Das Problem ist, dass solche Visionen nicht mehrheits- und konkurrenzfähig sind, sobald sie für nennenswerte und politisch artikulierte Teile der Gesellschaft Beschränkungen bedeuten. Das Problem ist, dass die – politischen – Mehrheiten einen nachhaltigen Lebensstil nicht wollen, zum Beispiel, weil sie dann hauptsächlich Urlaub in Österreich machen und auf Avocados und Papayas verzichten müssten.

Wer müsste denn an so einer Vision vom guten Leben für alle arbeiten?

Eigentlich ist es die Aufgabe der politischen Parteien in der Parteiendemokratie, gesellschaftliche Visionen zu entwerfen und konkurrierende Versionen gegeneinander zu stellen. Politische Parteien haben sich aber insgesamt abgewöhnt, gesellschaftliche Visionen zu entwerfen. Es geht für alle im Wesentlichen nur um die Sicherung des Status Quo. Bleiben also noch die sozialen Bewegungen. Aber auch in den sozialen Bewegungen geht es am Ende oft sehr viel weniger um eine alternative Gesellschaft als um die Befestigung der bestehenden Strukturen.

Gemeinwohl-Ökonomie. Gemeinwohlstreben und Kooperation statt Konkurrenz und Gewinnmaximierung stehen im Zentrum dieses alternativen Modells, das maßgeblich vom Salzburger Publizisten und Attac-Österreich-Mitgründer Christian Felber geprägt wurde. Diese „economy for the common good“ soll auf der Basis einer Kultur des Vertrauens, der Wertschätzung, des sozialen Zusammenhalts und der Menschenrechte zu einem guten Leben für alle sowie einer friedlichen und nachhaltigen Gesellschaft beitragen. Weltweit haben sich mittlerweile hunderte Unternehmen, Gemeinden, Vereine und Einzelpersonen der Initiative angeschlossen.

Je konkreter die Vision, umso weniger mehrheitsfähig ist sie – ist das ein Grund, warum die Forderungen von FFF so vage sind?

Natürlich. Wenn man etwas zurückdenkt, dann haben die Grünen am Anfang der 80er Jahre gesagt, dass Kapitalismus und Ökologie inkompatibel sind. Und die Liberalen sagten, der Kapitalismus hat uns Glück und Segen gebracht. Dann hat man einen vagen Begriff erfunden, den Begriff der Nachhaltigkeit, der beide Vorstellungen miteinander verbunden hat. Nachhaltigkeit predigen wir nun seit 1987 und dennoch ist daraus keine sozial-ökologische Transformation geworden. Wenn wir uns heute mit ähnlich vagen Szenarien verträsten, wir aber – wie der Weltklimarat sagt – nur noch fünf Jahre haben, um das Katastrophenszenario zu vermeiden, dann werden wir damit wohl Schiffbruch erleiden.

Wenn man Ihr Buch liest, dann bekommt man fast das Gefühl der Ohnmacht. Alles, was man tut, stabilisiert scheinbar am Ende das derzeitige System. Wie lässt es sich destabilisieren?

Destabilisieren ist relativ leicht, aber nicht per se wünschenswert. Destabilisieren tun zum Beispiel die Rechtspopulisten sehr erfolgreich – aber die sind sozial und ökologisch zerstörerisch. Statt Destabilisierung wäre

eine sozial-ökologische Transformation das eigentliche Ziel, und wenn man das wüsste, wie man die erreicht, wäre das wie ein Lottogewinn. Es ist aber nicht so, dass man nichts richtig machen kann. Es ist sicher richtig, wenn man weniger Fleisch isst, weniger reist, weniger Müll produziert, weniger Energie verbraucht und insgesamt weniger konsumiert. Die Frage ist nur, ob das zu einer sozial-ökologischen Transformation führt. Im Moment bewirken derartige Bemühungen kleiner Initiativen das eher nicht. Leider ist es bis jetzt auch immer gelungen, das zum Konsumschlager zu erheben, was sich eigentlich gegen den Konsum richtete.

Anhand der Biobranche kann man das gut sehen: Biologische Lebensmittel hätten industriell hergestellte ablösen sollen. Das ist aber nicht gelungen, sondern es wurde am Markt schlicht ein Zusatzsegment geschaffen, für das es ein zusätzliches Regal im Supermarkt gibt. Was dort steht, wird unter denselben industriellen Bedingungen und unter dem gleichen mörderischen Wettbewerbsdruck produziert wie konventionelle Lebensmittel – nur eben ohne Gift. Aber es wird dadurch nicht weniger konsumiert. Die anderen Regale sind nicht verschwunden, sondern jetzt gibt es beide und insgesamt wird noch ein bisschen mehr konsumiert. Diese Realität ist ernüchternd, aber wir müssen uns dem stellen. ◀

Forum Seitenstetten



gegründet 2015 / Seitenstetten

GründerInnen Nina Krämer, Otto Frühbauer, Josefa Maurer, Heinrich Wohlmayer, Inge Fatsch, Rudolf Kulovic, Helmo Pape

Mission Geld – Macht – Gute Welt

Im Forum Seitenstetten treffen sich jedes Jahr VordenkerInnen aller Sparten, um sich über friedensfähige Geld- und Wirtschaftssysteme auszutauschen und transformative Lösungen zu finden.

www.forum-seitenstetten.net